

Eva Lechleitner

Thema: 2

„Der Philosoph, der in die Öffentlichkeit eingreifen will, ist kein Philosoph mehr, sondern Politiker; er will nicht mehr nur Wahrheit, sondern Macht.“

– Hannah Arendt

Es war einmal ein Individuum namens Baa. Baa lebte in einer kleinen Gruppe aus Nomaden, die eine Gemeinschaft bildeten. Weil Baa der stärkste Jäger war, führte er die Gruppe an. Dies erfüllte ihn mit Stolz, besonders, da er immer das größte Stück Fleisch zu essen bekam.

Was Baa mit dem Verhältnis zwischen Philosophie und Macht zu tun hat, mag an dieser Stelle noch nicht offensichtlich sein, was in der Philosophie ja durchaus einmal vorkommen kann. Er wird seinen Auftritt noch haben, allerdings etwas weiter unten.

Fangen wir also vorerst mit einem anderen Bild an; dem des öffentlich aktiven Philosophen: Dieses begleitet uns quer durch die Geschichte der Menschheit. Natürlich ist das klassische Beispiel schlechthin für ein öffentliches Engagement die Staatstheorie; sei es nun Platons Philosophenstadt, Thomas Morus' „Utopia“ oder Karl Marx' Traum von der klassenlosen Gesellschaft.

Aber sind denn nur Staatstheorien „öffentlich“? Lassen wir die obige Geschichte doch einmal anders beginnen:

Es war einmal ein Individuum namens Baa. Baa lebte in einer kleinen Gruppe aus Nomaden, die eine Gemeinschaft bildeten. Das Leben war schwer, denn es war wieder einmal die kalte Zeit des Jahres gekommen. Nahrung war knapp, und jeden Tag wurde viel kostbare Zeit auf die Suche nach etwas Essbarem verschwendet, worunter die anderen Notwendigkeiten der Gruppe litten: Wer sollte die Zelte aufbauen, um sie alle gegen den Wind zu schützen? Wer kümmerte sich um die Kinder, die Schwächsten in der Gruppe? Viele Menschen sah Baa in diesem Winter sterben.

Als es wieder warm wurde, feierten die Überlebenden den Anbeginn einer neuen Epoche des Überflusses. Nur Baa war unzufrieden. „Wenn es in dieser Zeit mehr gibt, als wir essen können“, überlegte er, „und in der kalten Zeit zu wenig – dann ist es in beiden Fällen nicht die richtige Menge.“ Am nächsten Morgen sammelte er ein paar Getreidekörner in einem Steingefäß, und vergrub es unter einem auffällig aussehenden Baum. „Wenn alle Mitglieder der Gruppe so handeln würden“, überlegte Baa, „dann hätten wir an dieser Stelle zu essen, wenn wir im Winter daran vorbeikommen.“

Die anderen Nomaden fanden Baas Idee nach einigen anfänglichen Verständnisschwierigkeiten einleuchtend und machten ihn zu ihrem Anführer.

Dieses Beispiel, so banal und stark vereinfacht es auch sein mag, unterscheidet sich vom ersten in einem markanten Punkt: Wurde Baa zuvor wegen einer individuellen Fähigkeit geschätzt, die der Gruppe zufällig nützlich war, so hatte er im zweiten Text eine Idee, die sich unabhängig von seiner eigenen Fähigkeit auf jedes einzelne Gruppenmitglied anwenden ließ. Diese Idee war beim besten Willen keine Staatstheorie; sie war ein schlichter Versuch,

das menschliche Leben zu erleichtern. Dennoch wurde sie „öffentlich“ ab dem Moment, in dem Baa sie verlautbarte.

Hiermit wären wir schon am Kernpunkt meiner Frage an Hannah Arendt gelangt: Ist nicht jede philosophische Theorie, sobald sie allgemeine Gültigkeit beansprucht, *öffentlich*? Strebt der Philosoph nicht grundsätzlich eine gewisse Macht an, schon allein dadurch, dass er eine These formuliert, von der er denkt, dass sie für alle Menschen gelten könnte?

Schlussendlich: Ist denn nicht auch die vielzitierte Suche nach der Wahrheit eine Suche nach Macht; der Wunsch hinter die Natur der Dinge zu blicken, sich ihrer voll und ganz zu *bemächtigen*?

Sehr geehrte Frau Arendt, ich bringe größtes Verständnis dafür auf, dass sie einen Politiker nicht automatisch als Philosophen bezeichnen wollen. Sie, als Jüdin vor dem Nationalsozialismus geflohen, haben die wohl bitterste Erfahrung darin gemacht, was passiert, wenn Machtwünsche größtenwahnsinnig werden, wenn Ideologien menschenverachtend, brutal und grausam werden. Sie haben auch, an Martin Heideggers Beispiel, erlebt, wie die Philosophie in den Bann der Politik geraten kann.

Und dennoch, Frau Arendt: Was nützt mir eine philosophische Theorie, was bringt mir eine in meiner Ansicht die Welt bereichernde Idee, wenn ich sie nicht mit anderen teilen kann?

Nehmen wir als Beispiel die moralische Betrachtung, dass soziales Engagement wichtig für die Funktion einer Gesellschaft ist. Gesetzt den Fall, ich teile diese Ansicht und gehe einmal wöchentlich mit meiner einsamen, alten Nachbarin spazieren, so kann dies zwei gedankliche Folgen haben: Die erste ist, dass ich den nicht engagierten Teil der Welt als „schlecht“ abstemple, und Genugtuung dabei empfinde, selbst meinen Prinzipien gemäß moralisch integer zu sein. Die zweite wäre jedoch, dass ich mir Gedanken darüber mache, wie man wohl andere Menschen dazu bewegen könnte, dasselbe zu tun.

Letztendlich spiele ich in diesem Beispiel dieselbe Rolle wie Baa. Wenn sich der Fokus meines Gerechtigkeitsempfindens auf meine eigene soziale Handlung verschiebt, ist es wie wenn Baa seine Extraportion Fleisch auf seine Fähigkeit als Jäger zurückführt. Wir beide konzentrieren uns in diesem Fall auf unser Selbst, obwohl wir damit verleugnen, dass um uns herum eine ganze Welt existiert. (Kann man denn die Wahrheit finden, wenn man von vorneherein von einer Lüge ausgeht; nämlich der, alleine zu sein?)

Wenn Baa und ich jedoch beginnen, über den Tellerrand unserer eigenen Existenz hinauszublicken; wenn wir das, was wir als richtig und nützlich (man kann auch so weit gehen, zu sagen: als wahr) erkannt haben, teilen wollen, so entwickeln wir eine Philosophie. Wir stellen einen Grundsatz auf, der auf jeden angewendet werden kann, so wie: Vorratshaltung trägt zum Wohl der Menschheit bei. Oder: Soziales Engagement ist wertvoll.

Daher, Frau Arendt, genau aus diesem Grund, ist jede Philosophie öffentlich. Auch wenn Kant seinen kategorischen Imperativ formuliert, spricht er dabei zwar von einer Handlung, die das Individuum ausführen muss, dies aber zum Wohle einer ganzen Gesellschaft. Der kategorische Imperativ funktioniert auch nur dann, *wenn sich alle daran halten*. Damit wird er politisch, wenn man Politik als etwas betrachtet, das der Regelung menschlichen Zusammenlebens dient.

Was uns natürlich bleibt, ist die Machtfrage. Wo liegen die Grenzen, wenn ich eine mir logisch und nützlich erscheinende Idee anderen weitergeben will; wann verletze ich die

Freiheit des Einzelnen, zwänge ich ihm eine Idee auf? Kurzum: Wann wird meine Philosophie zur Ideologie? Wie kann ich sie davor bewahren?

Der Begriff „Macht“ ist ambivalent. Auf der einen Seite gibt es die „aktive Macht“; die Macht über den Menschen, über die Maschine, als Synonym dafür könnte man sagen: Beherrschung, Kontrolle, auch: Fähigkeit, Druck auszuüben.

Demgegenüber kann „Macht“ aber auch etwas Passiveres, Schleichendes beschreiben. Wer hat schon einmal erlebt, dass sich eine Idee seiner *bemächtigt* hat, dass es sich so anfühle, als sei sie in den eigenen Kopf hineingekrochen? Es geht auch umgekehrt: Habe ich mir schon einmal ein interessantes Thema (wie zum Beispiel die Bauanleitung für den Kasten eines schwedischen Möbelhauses) angeeignet, so habe ich mich gedanklich ihrer *bemächtigt*, ganz ohne Gewalt und Druck, ich habe sie nur vollständig erfasst – zumindest so weit, wie mir das als Mensch möglich ist.

Ich denke, die Macht, die der Philosoph mit seiner Theorie anstreben sollte, ist zweite. Aufgezwungenes Verhalten, kontrolliertes Denken widerspricht dem philosophischen Grundsatz der Suche nach der Wahrheit. Denn indem ich dem Menschen nur eine mögliche Richtung vorgebe, in die er seine Gedanken lenken darf, schränke ich, rein mathematisch betrachtet, die Möglichkeit, dass er etwas *Wahres* herausfinden könnte, ungeheuer ein. Wenn ich meine Idee aber, um es möglichst charmant zu formulieren, *der Menschheit schenke*, wenn ich sie auf ein Silbertablett lege und allen sage: Schaut her, das ist eine brauchbare, gute Theorie, dieses Produkt kann Ihr aller Leben reicher machen, und das ist nicht nur so dahergeredet, das kann ich mit folgenden, überzeugenden Argumenten belegen... ja, dann kann sich auch meine Idee der Menschen bemächtigen, sie kann sie erfüllen und sie kann sich in ihren Köpfen weiterentwickeln.

In diesem Sinne, liebe Hannah Arendt, verteidige ich das Recht des Philosophen auf Macht. Es darf sich dabei klarerweise nicht um eine Macht von oben handeln, sondern sie muss von unten kommen; um noch einmal ein pathetisches Bild dafür zu wählen: sie muss wachsen können wie eine Pflanze. Aber ebendiese Macht, zumindest die Möglichkeit darauf, wird schlichtweg impliziert durch jede philosophische Tätigkeit, und so darf ich sie niemandem absprechen. Sie widerspricht auch nicht der Suche nach Wahrheit; es *ist* meine Version der Wahrheit, der die Macht verliehen werden soll, Menschen bewegen zu können.

Wenn Sie nun sagen, der Philosoph würde somit zum Politiker, so darf ich gegenfragen: Ist denn nicht jeder Politiker, der eine Idee präsentiert, die wirklich er selbst entwickelt hat, die nicht nur aus reinem Parteidenken oder aus purer ideologischer Berechnung geboren wurde (was, zugegebenermaßen, die meisten Politiker ohnehin disqualifiziert), auf seine Art ein Philosoph? Und ist umgekehrt nicht jeder Philosoph, der auch nur im Geringsten die Existenz und Koexistenz derer, die ihn umgeben, in seine Überlegungen miteinbezieht, in kleinerem oder größerem Ausmaß politisch tätig?

Dies ist letztendlich das Schönste an der Philosophie: ihre demokratische Basisstruktur. Mögen die realen Verwirklichungsmöglichkeiten auch unterschiedlich groß sein, mögen in der Praxis unterschiedliche Ideen auch unterschiedlich laut gehört werden (was zweifelsohne ein Problem darstellt); rein theoretisch kann, darf und soll jeder Einzelne von uns, unabhängig von seinem Alter, Bildungsgrad, Geschlecht über die Welt nachdenken, Ideen entwickeln, handeln. Die Philosophie ist keine abgehobene Wissenschaft, sie ist eine Grundtätigkeit des Menschen. Es wäre zu schade, wenn man diese an sich schöne Eigenschaft auf ein Bedürfnis nach Kontrolle und Beherrschung reduzieren würde.